GRAPHOLOGIENEWS

GRAPHONEWS 06/2018 | ISSN: 2616-7344

Modelle nach Knobloch in der Druckschrift

Erstveröffentlichung in „Zeitschrift für Schriftpsychologie und Schriftvergleichung“, 2002, 66. Jg.

von Esther Dosch

Obwohl Druckschrift seit zwanzig Jahren in zunehmendem Maß von der jungen und nun auch bereits von der mittleren Generation geschrieben wird, ist sie für die schriftpsychologische Interpretation noch weitgehend ‚terra incognita‘. Noch immer haftet ihr der Nimbus der Schwerdeutbarkeit an. Die Irritation zumindest ist auf graphologischer Seite groß. Das kann nicht verwundern, entfallen doch bei der Druckschrift tragende Interpretationskriterien wie Bindungsformen, Verbundenheitsgrad, Ober- und Unterlängen, teilweise auch die Setzung der Oberzeichen. Viele Graphologen / Graphologinnen lehnen Druckschrift als Handschriftprobe lieber ab und nehmen in Kauf, dass die zu Beurteilenden dann gezwungen sind, in einer Schrift zu schreiben, in der sie sich nicht mehr ausdrücken können.

Ein Ausweg aus dem Dilemma bietet sich über den typologischen Zugang an, das heißt in unserem Fall über graphologisch-psychologische Gestalterfassung. Hier nimmt eine zentrale Position Hans Knobloch ein, der ab 1958 in mehreren Schritten ein charakterologisches Dominantenverfahren entwickelte, freilich nur für die damals vorherrschende Kurrentschrift. Nicht über Merkmalskomplexe und eher abstrakte Allgemeinkriterien, wie etwa Druck, Bindungsform, Schriftneigung, werden Handschriften in dieser Typologie erfasst, sondern über Charaktergestalten, welche Knobloch als „natürliche Ordnungen“ (Knobloch, 1987, S. 8) begreift, vergleichbar jenen der Botanik. Er spricht von den „psychischen Luftdruckkurven“ (Knobloch, 1987, S. 64), die sich in Handschriften niederschlagen, von „Antriebsgestalten“ (Knobloch, 1987, S. 46) wie „Funktionslust“ und „Drang“ oder auch Signalen der „Steuerung“ und der „Präsentation“, und wir verbinden hiermit rasch Vorstellungen wie Leichtigkeit, Flüssigkeit, Bewegtheit oder je nachdem Wucht, Heftigkeit, Dynamik oder eben auch Lahmheit, Stauung, Zwang und Hemmung.

Mein Anliegen ist der Versuch einer Übertragung von Knoblochs Sicht- und Interpretationsweise auf die Druckschrift. Anhand einschlägiger Beispiele wird im Vergleich zu den jeweiligen Kurrentschriftproben aus Knoblochs Werk, „Graphologie. Exemplarische Einführung“ (1987)[1], im Folgenden „Exemplarische Graphologie“ genannt, der Frage nachgegangen, ob und wie sich diese Charaktergestalten im neuen Kleid der Druckschrift darstellen und wie sicher sie sich festmachen und interpretieren lassen. Die Kenntnis des genannten Buches wird bei diesem Versuch einer Übertragung auf Handschriften im Druckschriftmodus vorausgesetzt. Lediglich stichwortartig kann das Gedankengut von Hans Knobloch zum Erinnern resümiert werden. Es ersetzt nicht das Original, sondern soll zum Nachlesen anregen.

Ich beschränke mich heute auf die wichtigsten der „Antriebsgestalten“, wie Knobloch sie in der Exemplarischen Graphologie vorstellt, unter Auslassung der sogenannten „Formgestaltungen“ (Knobloch, 1987, S. 173): „Präsentation“ und „Repräsentation“. Die übergreifenden Bilder der „Identität“ und ihres Gegenbildes, der „Manier“, bilden auch hier den Schluss. Bezeichnenderweise steht am Beginn von Knoblochs Untersuchung das Thema „Lebendigkeit“.

Kontaktdaten:
Esther Dosch
Dipl. Graphologin SGG/DGV/EGS, Fachpsychologin SBAP
esther.dosch@sunrise.ch

1 Die Veröffentlichung basiert auf dem Buch „Graphologie. Exemplarische Einführung“ von Hans Knobloch. Alle folgenden Zitate beziehen sich, wenn nicht anders angegeben, auf dieses Werk.

Lebendigkeit

Lebendigkeit (Knobloch, 1987, S. 9-42) meint die psychische Möglichkeit zur Anteilnahme am Leben, zu Freude und Dankbarkeit, meint Liebes- und Mitschwingungsfähigkeit, inneren Reichtum und die Motivation, sich konstruktiv einzubringen ins Vorgefundene. Unter den Schriften, die Knobloch hier vorstellt, sind solche von Schriftstellern und Professoren, ebenso wie von Kellnern und Bäuerinnen, welche kaum schulische Ausbildung genossen. Nicht die Geübtheit der Form entscheidet, sondern deren Erfüllt- und Beseeltheit.

Dieser Anfang der Beispielkette der Exemplarischen Graphologie schließt daher ans Ende an: Die Schriftproben für „Lebendigkeit“ könnten auch unter dem Oberbegriff „Identität“ (Knobloch, 1987, S. 189-200) auftauchen. Als Probe aus Knoblochs Exemplarischer Graphologie fungiert hier die Schrift des katholischen Theologen und Schriftstellers Romano Guardini (Abb. 1). Ein außerordentlich differenzierter und trotz hoher Steuerung ganz unverkrampfter und schwingender Duktus von großer Mannigfaltigkeit, welcher das innere Engagement des Schreibers aufscheinen lässt.

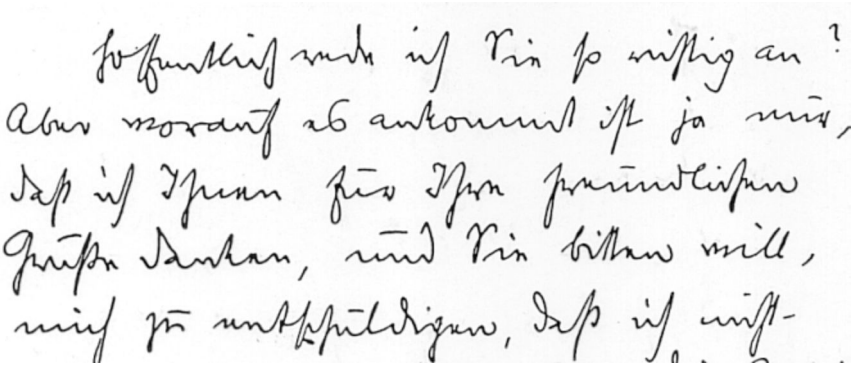

Abb. 1: Beispiel für „Lebendigkeit stark“ in der Kurrentschrift (Knobloch, 1987, S. 20, Abb. 5)

Als Druckschriftvergleich zeige ich die Schrift eines jungen Monteurs (Abb. 2). Der Text teilt mit, dass er sich herzlich an einem kleinen beruflichen Erfolg freut, die Schrift stellt mit ihrer gelungenen, flüssigen Steuerung und ihrem Formenreichtum die Unbefangenheit und Offenheit gegenüber dem Leben und der Zukunft dar.

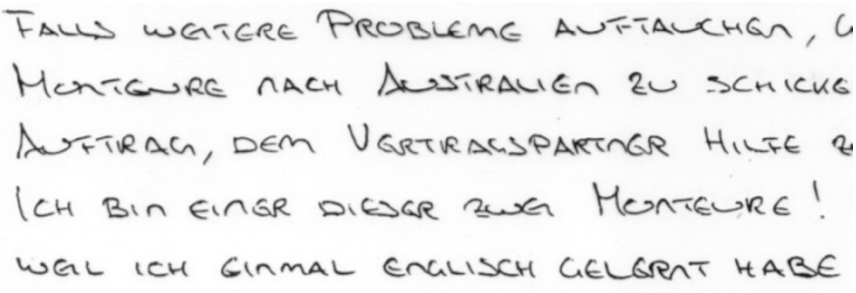

Abb. 2: Beispiel für „Lebendigkeit stark“ in der Druckschrift (privates Archiv Esther Dosch)

Zu den Schriften unter dem Kapitel „Lebendigkeit schwach“ muss eigentlich wenig gesagt werden. Wenn sich ungeübteren Blicken vielleicht zunächst das Korrekt-Ordentliche dieser Schriften aufdrängt, so spürt man doch bald in dem mechanisch-monotonen Ablauf auch deren Erstarrung und Lebensferne, dies sowohl in der Kurrentschrift, Abbildung 3, wie auch in der zugeordneten Druckschriftprobe, Abbildung 4.

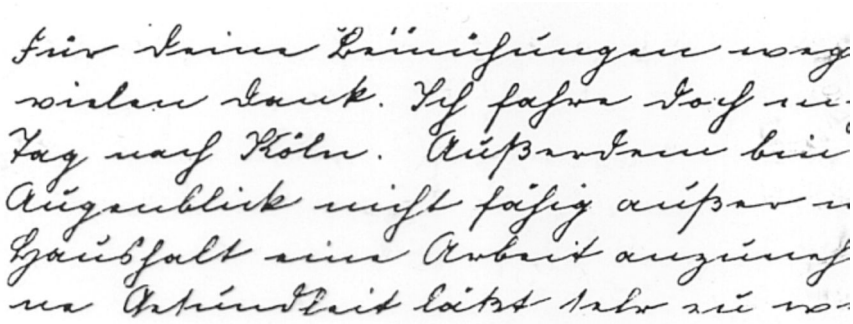

Abb. 3: Beispiel für„Lebendigkeit schwach“ in der Kurrentschrift (Knobloch, 1987, S. 39, Abb. 16)

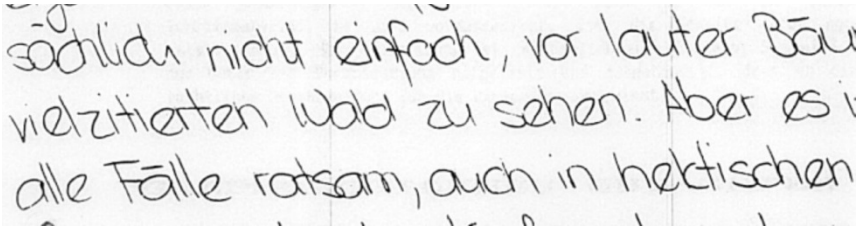

Abb. 4: Beispiel für„Lebendigkeit schwach“ in der Druckschrift (privates Archiv Esther Dosch)

Ungeachtet aller äußeren Merkmale sprechen diese Schriften zu uns über das unabweisbare Erlebnis hoher oder geringer Lebendigkeit. Differenzierende Details mögen später hinzukommen, zunächst einmal erleben wir jenes grundsätzliche Element des Mangels an psychischem Leben.

Vitalität

Im Gegensatz zur „Lebendigkeit“, welche sich so vielgestaltig ausdrücken kann, dass sie strukturell kaum beschreibbar ist, kann über den Ausdruck der „Vitalität“ (Knobloch, 1987, S. 43-66) in einer Schrift gestalthaft Eindeutiges ausgesagt werden. Nicht unbedingt muss die berühmte Dreiheit, Druck, Tempo, Expansion, in der Handschrift gegeben sein, um den Schreiber als vitale Persönlichkeit zu kennzeichnen, wohl aber das ungestörte, „In-einem-Zuge-Dahingehende“ (Knobloch, 1987, S. 64) der Bewegung.

Knobloch stellt in dieser Probe, Abbildung 5, eine Hausfrau in ihrem 70. Lebensjahr vor. Sie hat immer hart gearbeitet, ihren Kindern das Studium ermöglicht und sorgt jetzt trotz einiger Altersgebrechen für ihre Enkel. Beeindruckend ist die hohe Zuverlässigkeit und gleichbleibende Willensspannkraft.

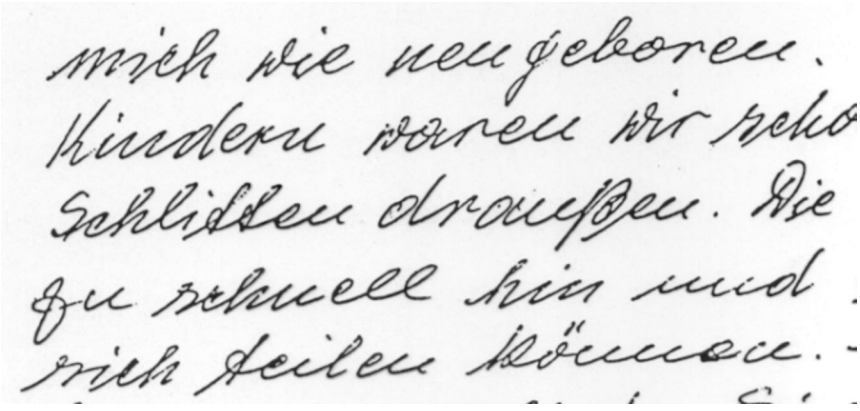

Abb. 5: Beispiel für „Vitalität stark“ in der Kurrentschrift (Knobloch, 1987, S. 49, Abb. 20)

Als Druckschriftbeispiel sei dazu in Abbildung 6 die Schrift einer wohlgemuten 17-jährigen Friseurgehilfin angeführt. Sie steht dem Leben mit Mut und Neugierde gegenüber und ist, obwohl sie sich als ‚schüchtern‘ bezeichnet, über-

zeugt, dass sie es meistern wird. Diese beiden Schriften weisen nicht die Differenziertheit der Beispiele für „Lebendigkeit stark“ auf, imponieren aber durch ihre vitale Energie.

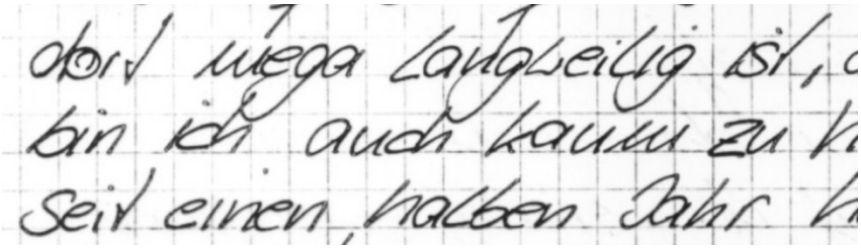

Abb. 6: Beispiel für „Vitalität stark“ in der Druckschrift (privates Archiv Esther Dosch)

Bei den Schriften schwacher vitaler Anlage finden wir durchwegs einen unsicheren, gestörten Ablauf. Spannkraft, innere Stabilität und Zielfestigkeit fehlen. Als Kurrentschrift eine 40-jährige Verkäuferin, nach Knobloch an und für sich nett und dienstwillig, aber immer am Rande des Zusammenbruchs (Abb. 7). Das entsprechende Druckschriftbeispiel: Ein 29-jähriger, der sich nach bis jetzt glücklosen Berufsansätzen (ebenfalls vergeblich) um eine EDV-Ausbildung bewirbt (Abb. 8).

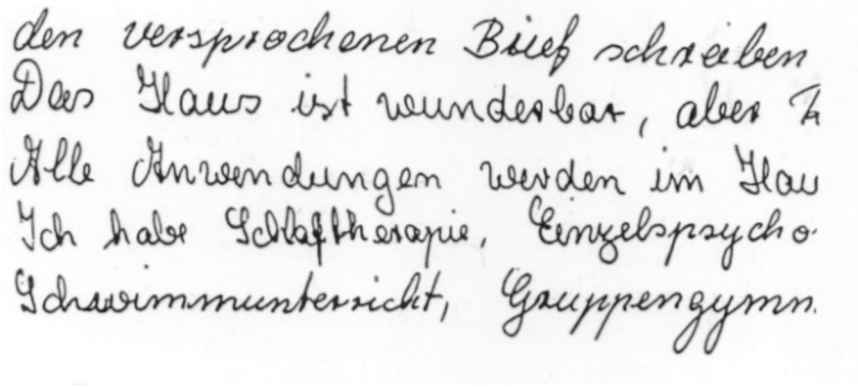

Abb. 7: Beispiel für „Vitalität schwach“ in der Kurrentschrift (Knobloch, 1987, S. 63, Abb. 33)

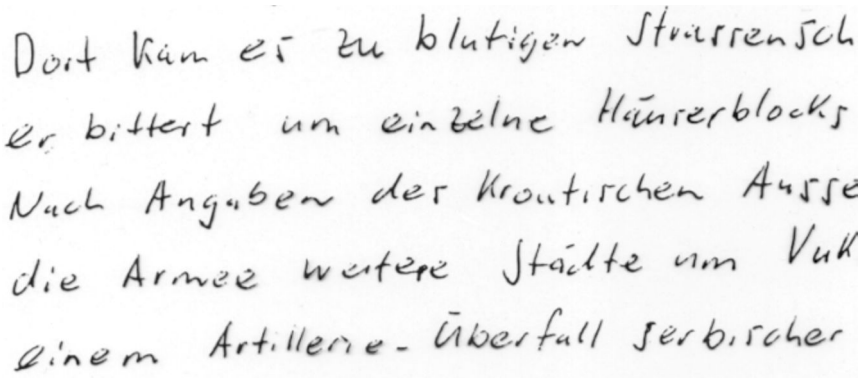

Abb. 8: Beispiel für „Vitalität schwach“ in der Druckschrift (privates Archiv Esther Dosch)

Drang

Als wichtigste Ausdruckselemente finden sich in dranghaften Schriften (Knobloch, 1987, S. 67-78) Maßlosigkeit, Getriebenheit und eruptive Entladung.Trotz sehr unterschiedlicher Einzelmerkmale ist die Übereinstimmung hinsichtlich der psychischen Gestalt in den Schriftbildern dranghafter Schreiber sehr hoch: Oft finden wir einen exzessiven Druckablauf oder ein In-die-Weite-Gerissensein des Duktus. Wo Druck und Expansion eher niedrig bleiben, zeigt sich das ungebremste Element etwa in übermäßigem Schreibtempo oder in plötzlicher Pressung und Entladung der Bewegung.

Dranghafte Menschen zeichnen sich durch gesteigerten Lebenshunger aus, durch ein ungestümes Getriebensein, wodurch sie im Moment des Wollens keine Rücksicht auf sich oder Andere kennen, auch nicht auf die Gegebenheiten der Situation. Risiken werden ohne bremsende Überlegung eingegangen, die Suggestivkraft ist aufgrund der inneren Spannung und Intensität jeweils hoch.Tritt Misserfolg ein, bricht der ganze ungeheuerliche Anlauf rasch zusammen, bis sich ein neuer Triebschub aufgebaut hat. Knobloch stellt hier (Abb. 9) paradigmatisch den expressionistischen Maler Ernst Kirchner vor, der in seiner fieberhaften Arbeitsweise oft 50 Blätter an einem Tag produzierte. Rauschgift und Alkohol förderten eine frühe Zerstörung, die schließlich zum Selbstmord führte.

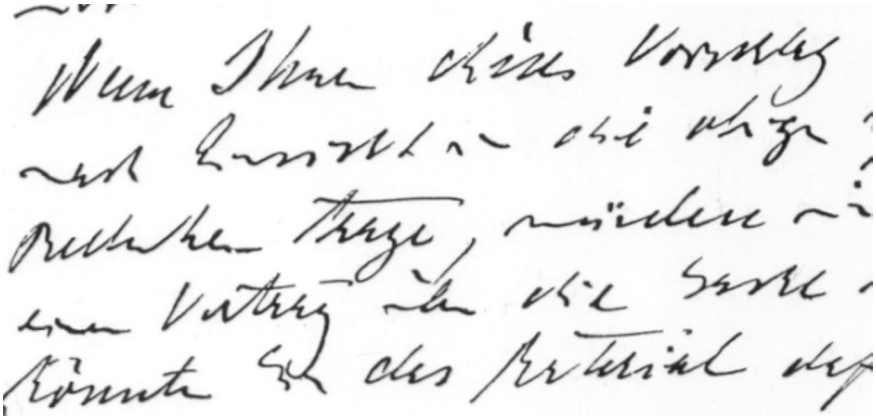

Abb. 9: Beispiel für „Drang“ in der Kurrentschrift (Knobloch, 1987, S. 70, Abb. 35)

Ich fragte mich zunächst, ob dranghafte Naturen überhaupt zur Druckschrift greifen, ob sie die Geduld aufbringen könnten, die (nach Maßgabe einer Kurrentschriftschreiberin) dazu gehört, jeden Buchstaben einzeln zu behandeln. Ich musste dann aber einsehen, dass offenbar das Bedürfnis, aus welchen Gründen auch immer, den Schriftzug laufend zu unterbrechen, heutzutage selbst dranghafte Ungeduld zu übertrumpfen vermag. Die Schriftprobe in Abbildung10 zeichnet sich durch heftigen Druck, eine bei Druckschrift selten stark ausgeprägte Schräglage und einen gepressten Duktus aus. Sie erweckt den Eindruck eines entschieden ‚maskulinen‘ Erfolgshungers, dessen ungeachtet gehört sie jedoch einer Frau an. Sie ist im Bankfach tätig und gilt als ausgesprochene business-orientierte Persönlichkeit.

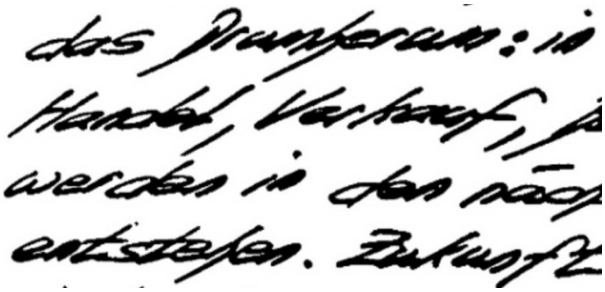

Abb. 10: Beispiel für „Drang“ in der Druckschrift (privates Archiv Esther Dosch)

Funktionslust

Breiter gefächert als bei „Drang“ sind die graphologischen Kennzeichnungen der „Funktionslust“ (Knobloch, 1987, S. 79-88). Das spontane, lockere und unbefangene Wesen dieser Schriftautoren drückt sich generell in einem Überwiegen der Lösungsmerkmale aus. Wir treffen also vor allem Druckschwäche, Geschwindigkeit, Expansion an. Auch präzise Ausformung hat hier kaum Platz.Wo wir die Anzeichen von Funktionslust in der Schrift sehen, können wir auf ein vorurteilsfreies, spontanes Zugehen auf Menschen und Dinge schließen, auf Toleranz, freundliche Neugier auf alles Kommende, Improvisationsfähigkeit, Lust am Experiment und Abwesenheit von allem, was nach Perfektionismus und Sturheit schmeckt. (Wenn der Schweizer schmeckt schreibt, meint er wohl riecht, aber wir dürfen ja nicht zu doll in den Text eingreifen, also lassen wir die dialektische Ungenauigkeit! H.)

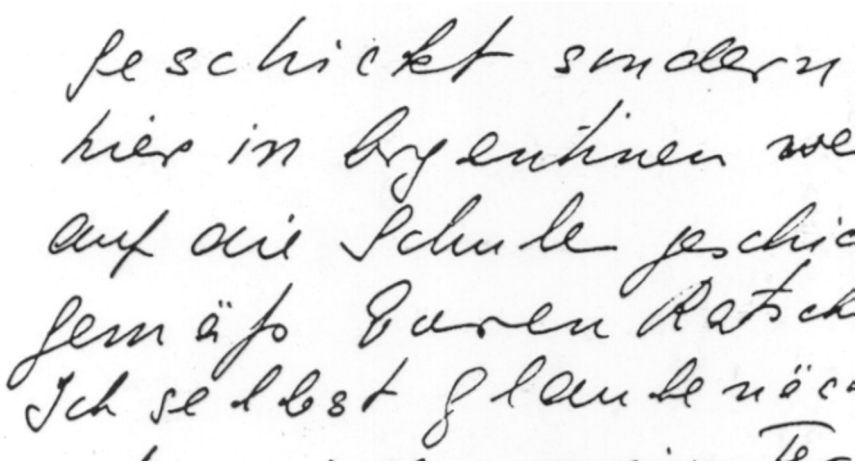

Abb. 11: Beispiel für „Funktionslust“ in der Kurrentschrift (Knobloch, 1987, S. 79, Abb. 41)

Aus Knoblochs Sammlung führe ich in Abbildung 11 die Schrift eines 35-jährigen armenischen Kaufmanns an, eines vielseitig interessierten und flexiblen Mannes, lebensklug und zugewandt. Unter anderen Fähigkeiten beherrscht er zehn Sprachen.

Die zugeordnete Druckschrift, Abbildung 12, gehört einem außerordentlich kontaktbegabten Mann, Leiter einer Brandschutzfirma, der trotz seiner 53 Jahre noch in keiner Routine leergelaufen ist und unvoreingenommen an immer neue Aufgaben herangeht.

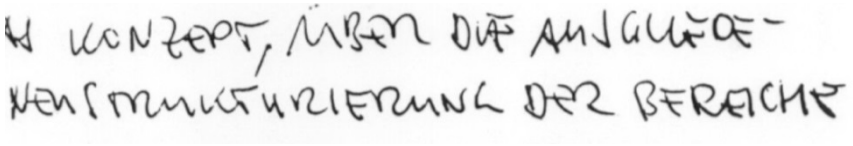

Abb. 12: Beispiel für „Funktionslust“ in der Druckschrift (privates Archiv Esther Dosch)

Dysphorie

Für die Darstellung dysphorischer Stimmung (Knobloch, 1987, S. 89-98) müssten der Vielfältigkeit wegen, in welcher sich Ängste und depressive Abminderung des Lebensgefühls ausdrücken, eine Menge von Schriftbildern herangezogen werden.Vorherrschend ist in den Dukten ein Kleben und Haften, lastende Schwere und Erstarrung der Bewegung. Wir stoßen sowohl auf Überpräzisierung wie auch auf Zerlösung und Unfertigkeit der Formen. In den Biographien der Schreiber finden sich Verlustängste, Schuldgefühle und Opferhaltung, gesamthaft (Hochdeutsch: insgesamt) eine Reduzierung des Lebensmutes und des Glaubens an sich selbst.

Die Kurrentschrift aus der Exemplarischen Graphologie (Abb. 13) gehört einem 19-jährigen Schüler, einem höflichen, aber schwachen Menschen, der sich in Drogen flüchtete und auch bereits einige Suizidversuche unternahm. Auch die nächste Schrift, Abbildung14, eine Druckschrift, stammt aus Knoblochs Beispielen. Es handelt sich um eine 25-Jährige, begabt und witzig, die zur Überraschung aller eines Tages Selbstmord begeht, was sie oft angedeutet hatte, was aber niemand ernst nahm.

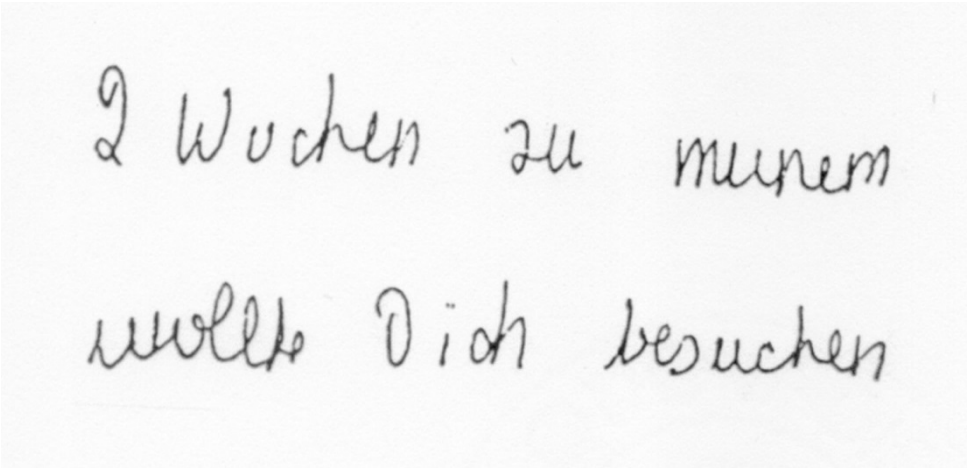

Abb. 13: Beispiel für „Dysphorie“ in der Kurrentschrift (Knobloch, 1987, S. 91, Abb. 49)

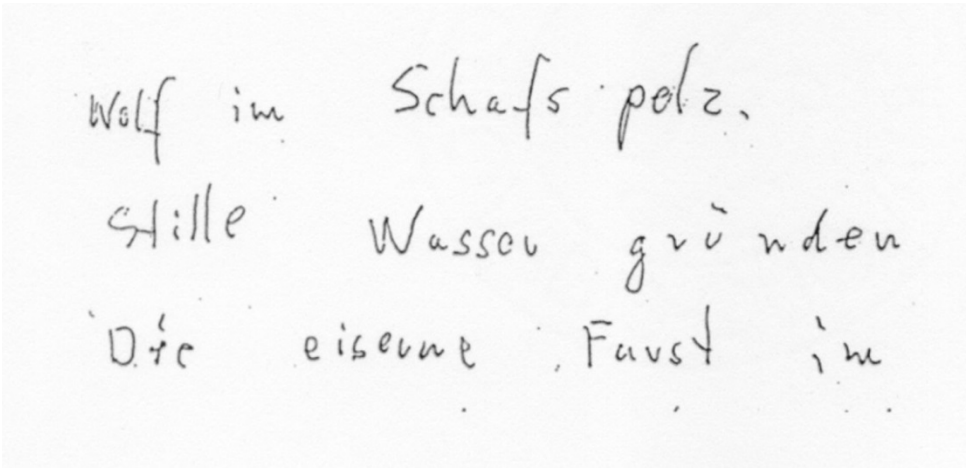

Abb. 14: Beispiel für „Dysphorie“ in der Druckschrift (Knobloch, 1987, S. 90, Abb. 48)

Euphorie

Hinsichtlich der Lockerheit und Unbekümmertheit ähneln die Bilder der „Euphorie“ (Knobloch, 1987, S. 99-110) jenen der „Funktionslust“. Knobloch vermerkt als Unterschied nur die „meistens höhere vitale Spannung“ (Knobloch, 1987, S. 110) bei Funktionslust. Ich möchte für die typischen Beispiele der Funktionslust doch noch einen engeren Realitätsbezug hinzufügen. Das euphorische Temperament birgt nach meinem Dafürhalten die Gefahr der Illusionsbildung in sich, während bei Funktionslust lediglich eine besonders starke Hingabe an den Augenblick spielt, welche das Vorausdenken und –planen einschränkt. Selbstverständlich gibt es bei euphorischen Temperamenten ein breites Spektrum, das von Optimismus und flacher Lustigkeit bis zu hypomanischer Stimmungsgehobenheit reicht.

Knobloch zeigt die Handschrift einer 26-jährigen jungen Frau, die, obgleich meist in schwierigen Lebenslagen, doch immer optimistisch bleibt und in allem nur das Gute sieht (Abb. 15).

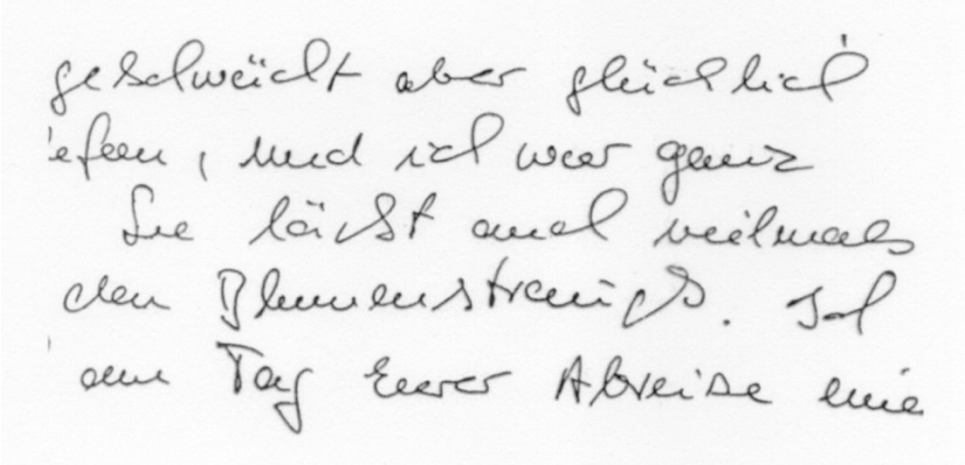

Abb. 15: Beispiel für „Euphorie“ in der Kurrentschrift (Knobloch, 1987, S. 101, Abb. 63)

Die Druckschrift dieses 35-jährigen Mannes, Abb. 16, wirkt so eilig und verwaschen, dass sie schon fast als Mischschrift anzusprechen wäre. Er bewarb sich um die Leitung des Finanz- und Rechnungswesens eines größeren Unternehmens, fest überzeugt von seinen Fähigkeiten und war erstaunt über einen negativen Bescheid.

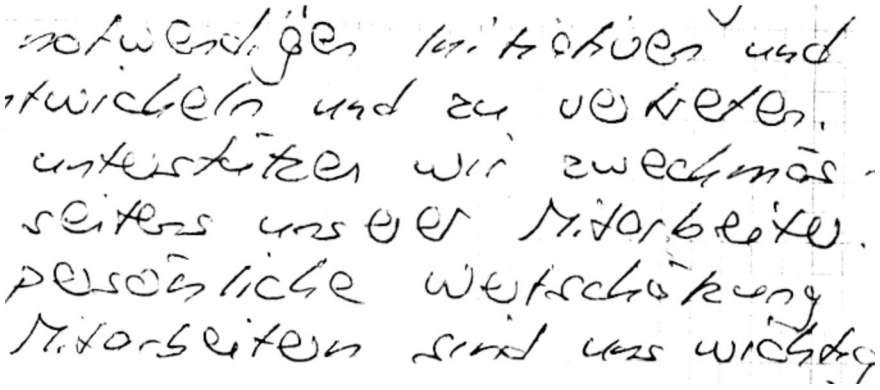

Abb. 16: Beispiel für „Euphorie“ in der Druckschrift (privates Archiv Esther Dosch)

Steuerungsgestalten

Steuerung (Knobloch, 1987, S. 139-158) stellt einen sekundären Zugriff auf das primäre Bewegungsgeschehen dar. Wo dieser Zugriff mangelhaft ausfällt, sprechen wir von „Untersteuerung“, wo er zu stark ist, sodass er die Bewegung drosselt, sprechen wir von „Übersteuerung“. Dazwischen liegt das Band der geglückten Steuerung, bei dem sich Ursprünglichkeit des Antriebs und Strukturierung aus bewussteren psychischen Sphären die Waage halten. Steuerungsgestalt, sagt Knobloch, hat „ebensoviele Varianten wie die lebendige Bewegung selbst“ (Knobloch, 1987, S. 157).

Untersteuerung drückt sich in einer Enthemmtheit der Bewegung aus, in Zerfahrenheit und Unorganisiertheit. Wir haben es also nicht mit der lockeren Natürlichkeit und Spontaneität der Funktionslust zu tun, sondern mit einem Mangel an Willensfestigkeit und Spannkraft. Dem entsprechen in den Biographien der Schreiber Ablenkbarkeit, Zersplitterung der Kräfte und Gedankenlosigkeit. Das Kurrentschriftbeispiel, Abbildung 17, Schrift einer 20-jährigen Kontoristin, stellt auch ein Bild des Versagens und der Überforderung dar, trotz guten Willens. Die hierzu angeführte Druckschrift einer 22-jährigen Studentin, Abbildung18, erscheint in ihrer Ungestaltetheit schon fast wie eine Laufschrift. Wir erkennen die Ungefasstheit der Bewegung, die Beliebigkeit der Formung und der Raumbehandlung.

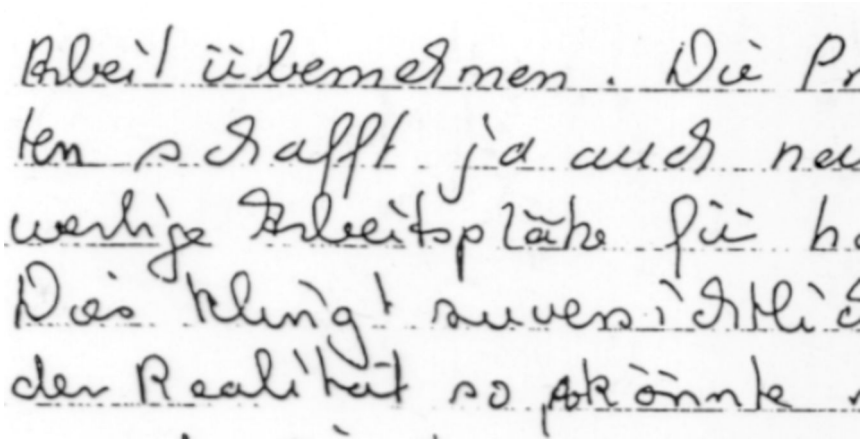

Abb. 17: Beispiel für „Untersteuerung“ in der Kurrentschrift (Knobloch, 1987, S. 142, Abb. 94)

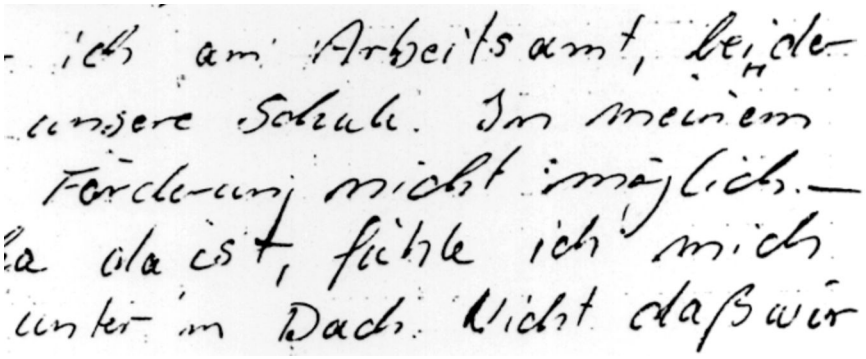

Abb. 18: Beispiel für „Untersteuerung“ in der Druckschrift (privates Archiv Esther Dosch)

Die Übersteuerung entspringt einer zu starken Führung und Einengung der Bewegung. Freiheit, Spontaneität, Äußerungsleichtigkeit werden beschränkt zugunsten von Struktur, Kontrolle und Perfektion. Leistungsdruck und Unterdrückung eigener Bedürfnisse führen zu Stress und Reduzierung des Lebensfreiraums. Knobloch zeigt hier die Schrift einer trotz schwacher Gesundheit äußerst zuverlässigen jungen Musikpädagogin (Abb. 19). Sie stammt aus kargen Verhältnissen, stellt hohe Ansprüche an sich und ihre Leistung und hatte daher in früher Jugend in übertriebenem Maß Disziplin und Gewissenhaftigkeit entwickelt. Es kann nicht verwundern, dass wir unter Druckschriftschreibern eine Affinität zur Übersteuerung vorfinden, da das Vereinzeln der Buchstaben bereits ein Steuerungsphänomen in sich darstellt. Auch hier sind die Gestalten natürlich so unterschiedlich wie bei Kurrentschriften. Übereinstimmend ist jedoch die Einschnürung und Pressung der Bewegung. Die Probe der Abbildung 20 gehört einer 24-jährigen Sekretärin, die, wenn auch nicht sehr selbständig, so doch überaus ordentlich und fleißig bei der Arbeit ist. Sie versucht, sich über eine perfekte Leistung die Akzeptanz ihres Vorgesetzten zu erwerben.

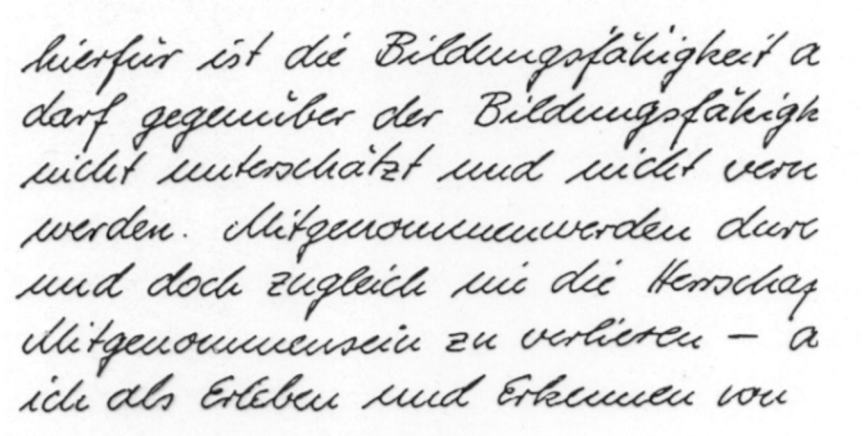

Abb. 19: Beispiel für „Übersteuerung“ in der Kurrentschrift (Knobloch, 1987, S. 156, Abb. 104)

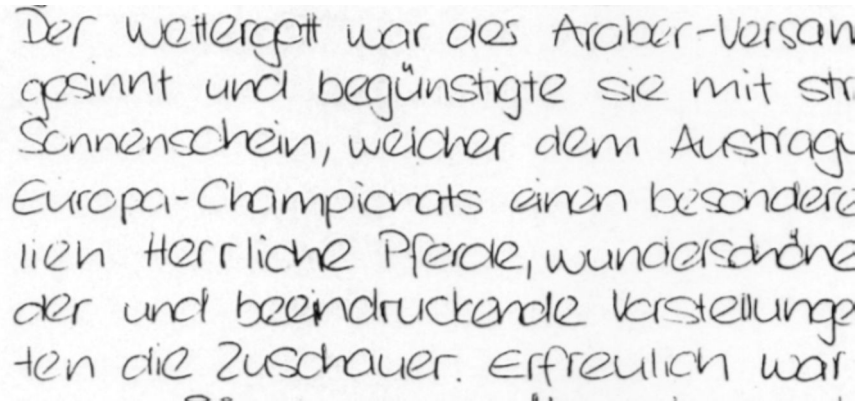
Der weitergeht war des Araber-Versan
gesinnt und begünstigte sie mit str
Sonnenschein, welcher dem Austrag
Europa-Champianats einen besonder
lich herrliche Pferde, wunderschöne
der und beeindruckende Vorstellunge
ten die Zuschauer. Erfreulich war

Abb. 20: Beispiel für „Übersteuerung“ in der Druckschrift (privates Archiv Esther Dosch)

Manier

Auch manierierte Schriften (Knobloch, 1987, S. 201-226) weisen immer eine starke Übersteuerung auf, aber eben nicht nur dies. Im Gegensatz zum übersteuerten Duktus, der eine Einschienung und Drosselung der Bewegung erzeugt, ist die manierierte Schrift nicht nur durch diese Gezwungenheit bestimmt, sondern zusätzlich mehr bis minder bewusst ‚gemacht‘, gesucht, gewollt. Alle Gestalten werden zu möglichst stau-nenerregenden Mustern und Figuren verbogen, verpresst oder zerdehnt.

Erstrebt wird das Besondere, das Auffallende, die gewaltsame Verzerrung und Störung der natürlichen Form, ins Auge springt die Stereotypie des Ablaufs.

Als psychologischen Hintergrund sehen wir tiefgehende Angst an, die einem Mangel an Urvertrauen entspringt. Die manierierte Handschrift ist das Ergebnis eines Kompensationsversuchs des verzweifelten Gefühls eigener Unzulänglichkeit und innerer Einsamkeit. Wir haben es hier nicht wie etwa im Fall Funktionslust oder Drang mit einer eigentlichen Charaktergestalt zu tun, sondern mit dem Symptom einer Verletzung. Auch dann, wenn wir nicht psychotherapeutisch arbeiten, ist doch immer das tiefenpsychologische Verständnis aufgerufen beim Beschreiben dieses Phänomens.

Knobloch widmet dem Tatbestand Manier große Aufmerksamkeit, da er ihn als kennzeichnend für unsere Zeit betrachtet und führt zu seiner Erfahrbarkeit für den Leser nicht weniger als 24 Schriften an. Ich zeige davon zwei, um klar zu machen, wie groß die Bandbreite der äußeren Formvariation ist. Selbstverständlich ist es wichtig, welche Art der Stilisierung der Form vom Betroffenen gewählt wird. Grundlegend aber ist die Tatsache einer tragischen Störung, welche die Entwicklung der Identität hemmt oder gar unmöglich macht, wobei äußere Erfolge durchaus gegeben sein können.

Letzteres sehen wir an der Schrift von George Grosz, Abb. 21, einem berühmten und gefürchteten Zeichner und Karikaturisten, der mit unbarmherzigem Stift seine Zeitgenossen aufs Papier bannte. Die Schrift wirkt mit ihren scharf herausgearbeiteten, outrierten Formen fast wie gedruckt. Wie unecht die Bewegung ist, erhellt sich aus dem Kontrast von geblähten Rundformen und harten eckigen Bindungen.

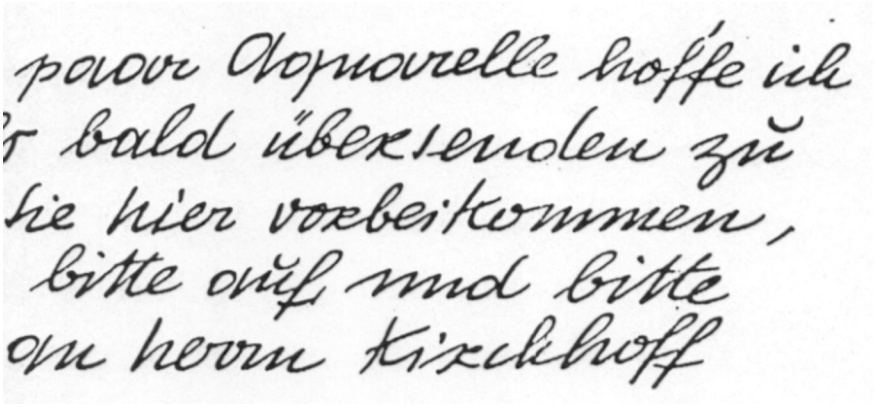

Abb. 21: Erstes Beispiel für „Manier“ in der Kurrentschrift (Knobloch, 1987, S. 216, Abb. 157)

Die zweite Probe, Abb. 22, stellt sich überaus entschieden, beeindruckend schneidig und betont ‚männlich‘ dar. Der Schein trügt, es handelt sich bei dem Schreiber um einen sehr zurückgezogenen Bildhauer, der nie ausstellt und auch nichts verkauft.

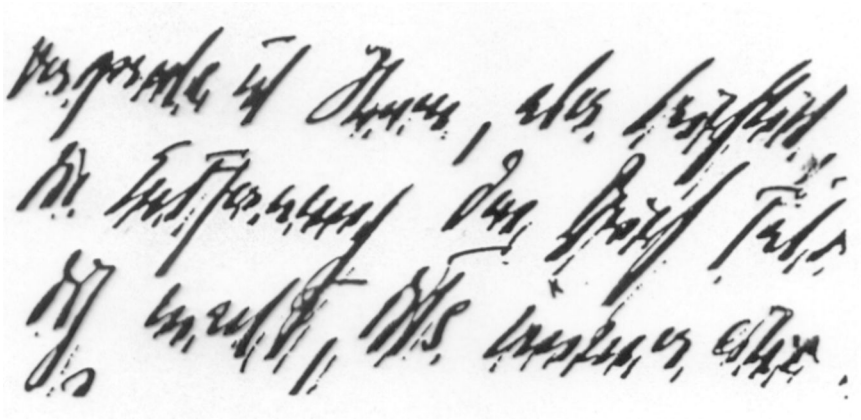

Abb. 22: Zweites Beispiel für „Manier“ in der Kurrentschrift (Knobloch, 1987, S. 217, Abb. 158)

Auch von den Druckschriften möchte ich zwei Beispiele zeigen: Das erste, Abbildung 23, ist die Schrift eines Schauspielers, das zweite stellt eine Cabaret-Reklame dar. Neben der Schrift erscheint mir das Anbeißen einer Rose deklarierend für die manierierte Haltung. Beide Schriften sind in ihrer Erstarrung und Schablonisierung typisch für die vorliegende Selbstwertproblematik.

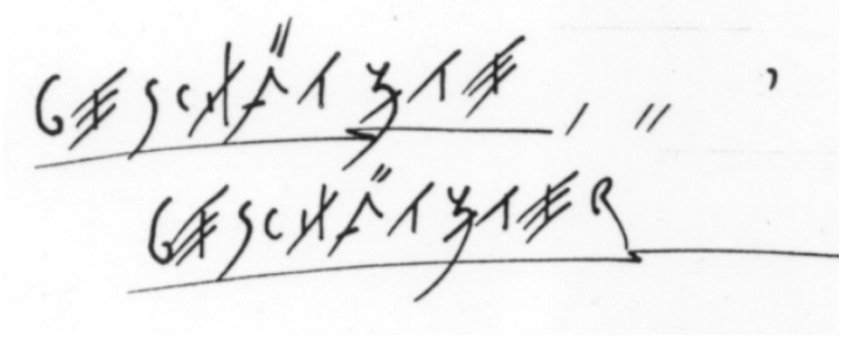

Abb. 23: Erstes Beispiel für „Manier“ in der Druckschrift (privates Archiv Esther Dosch)

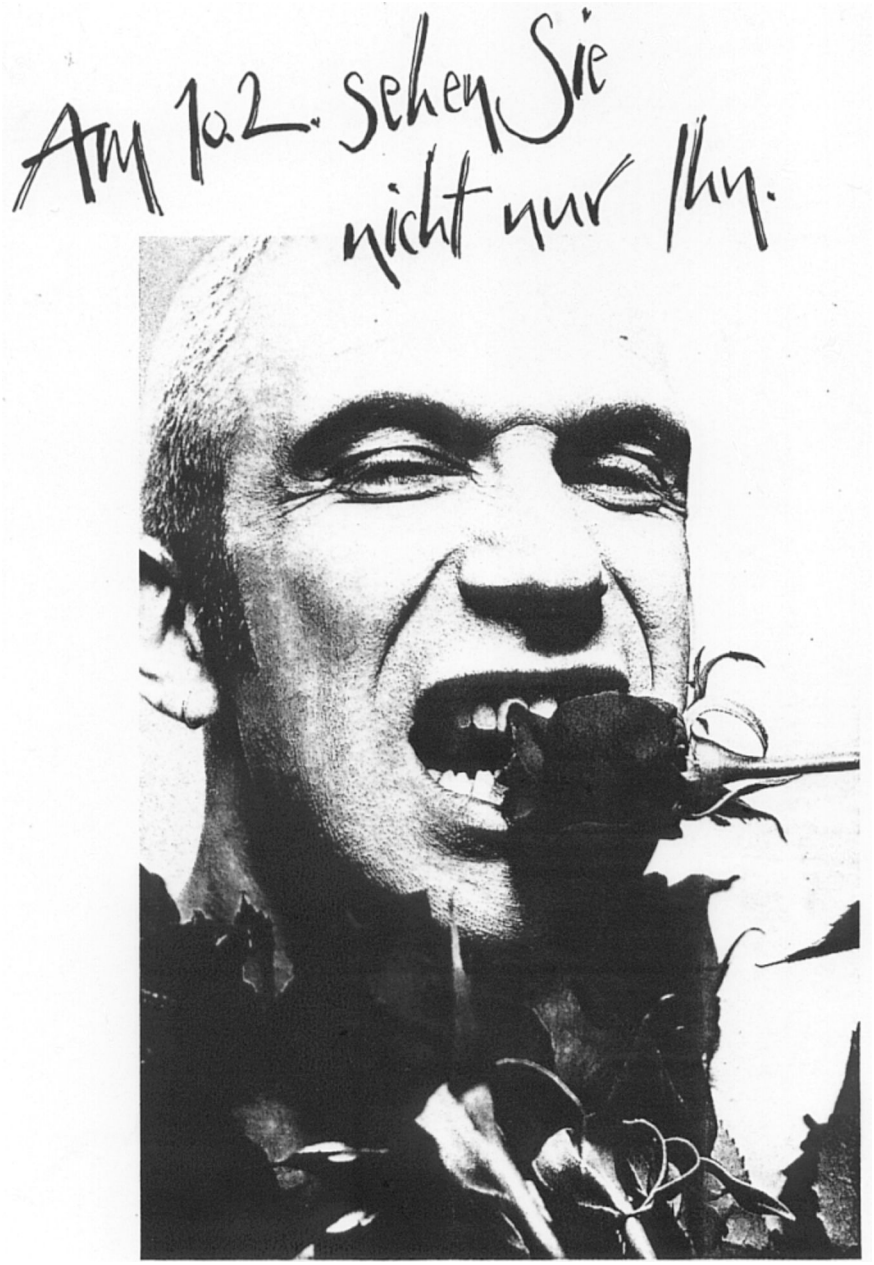

Abb. 24: Zweites Beispiel für „Manier“ in der Druckschrift (privates Archiv Esther Dosch)

Identität

Identität (Knobloch, 1987, S. 189-200) heißt wörtlich Gleichheit, völlige Übereinstimmung. Wir gebrauchen den Ausdruck für die Persönlichkeit, die mit sich selbst in Harmonie ist, die mit sich selbst einig ist und somit auch in Übereinstimmung mit ihrer Umgebung leben kann. Diesem Zustand liegt ein Reifeprozess zugrunde, den die Einen erst in der zweiten Lebenshälfte durchlaufen, Andere, eher wenige, schon in jugendlichen Jahren. Überwunden wird ein Auseinanderklaffen von Ich und Persona. Integriert, angenommen und mit Leben gefüllt werden Triebwünsche. Zur Aufgabe gemacht wird die Rolle, die ein Mensch in seiner Gesellschaft übernommen hat.

Aus Knoblochs Reihe greife ich die Schrift des Malers Georges Braque heraus, aus dessen vierzigstem Lebensjahr (Abb. 25). Er gilt als der Maler der beseelten Mitte und des vergeistigten Maßes; Extreme waren ihm fremd. Die Schrift zeigt bei lebendigster Variation und hoher Rhythmik einen gelassenen und unbefangenen Ablauf.

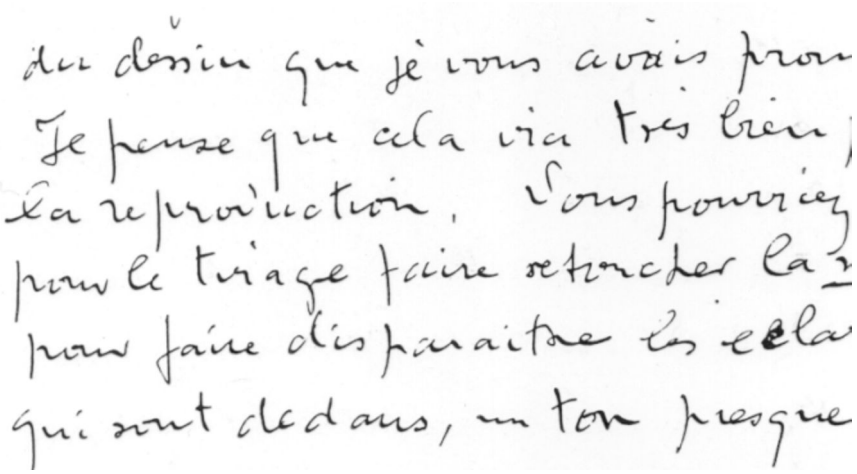

Abb. 25: Beispiel für „Identität“ in der Kurrentschrift (Knobloch, 1987, S. 196, Abb. 138)

Da Druckschrift als solche im Blickwinkel der klassischen Graphologie gemeinhin den Anstrich von Manier hatte, ist mir daran gelegen zu zeigen, dass der Niederschlag der Identität völlig unabhängig vom Schreibmodus ist. Die beiden folgenden Schriftproben stammen von Urhebern unterschiedlichster Herkunft, Altersstufe und Profession: In Abbildung 26 begegnet uns die Handschrift des damals etwa 60-jährigen norwegischen Zeichners Olaf Gulbransson, die Probe 27 gehört einem 19-jährigen Programmierer italienischer Herkunft. Wenn auch selbstverständlich große Unterschiede z.B. in Tiefen- und Weitenspannung der Schriften sichtbar werden, so zeigen beide Schriften den lebendigen, ganz und gar absichtslosen und natürlichen Ablauf, wie ihn Harmonie und innere Einigkeit mit sich selbst hervorbringen. Gerade in ihrer unspektakulären Art und Weise wirken diese Druckschriften vollkommen authentisch.

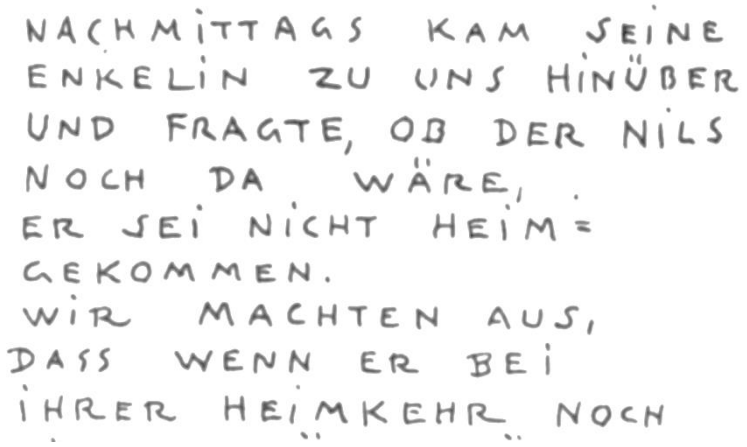

Abb. 26: Erstes Beispiel für „Identität“ in der Druckschrift[2]

2 Diese Abbildung ist dem Buch „Es war einmal“, Piper Verlag 1934, von Olaf Gulbransson entnommen. Ich danke dem Piper Verlag und Frau Jorun Hars-Gulbransson herzlich für die Publikationsgenehmigung.

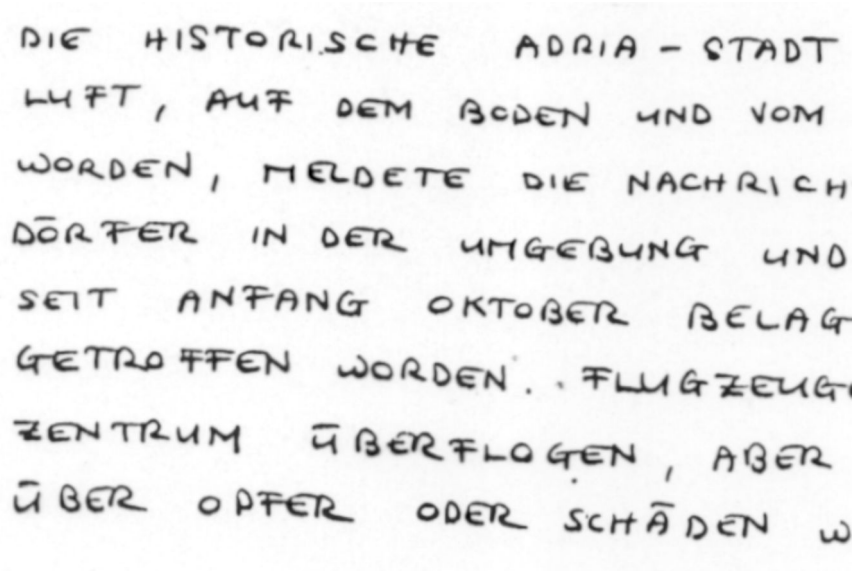
DIE HISTORISCHE ADRIA - STADT
LUFT, AUF DEM BODEN UND VOM
WORDEN, MELDETE DIE NACHRICH
DÖRFER IN DER UMGEBUNG UND
SEIT ANFANG OKTOBER BELAG
GETROFFEN WORDEN. FLUGZEUG
ZENTRUM ÜBERFLOGEN, ABER
ÜBER OPFER ODER SCHÄDEN W

Abb. 27: Zweites Beispiel für „Identität“ in der Druckschrift (privates Archiv Esther Dosch)

Abweichend von der Ordnung, welche Knobloch in der Exemplarischen Graphologie, auf die ich mich hier bezog, angelegt hat, stellte ich nicht das Kapitel „Manier“ an den Schluss, sondern das der „Identität“. So schließt sich der Ring, denn , es muss nicht belegt werden , selbstverständlich kann „Lebendigkeit“, welche den Anfang der hier behandelten Gestalten bildet, sich nicht entfalten, wo eine Persönlichkeit nicht „identisch“ mit sich selbst ist, sondern in der Diskrepanz ihrer einzelnen Aspekte verharrt.

Wenn man die hier behandelten Kurrent- und Druckschriftbeispiele, wie sie in den einzelnen Kapiteln einander zur Seite gestellt wurden, unbefangen von Merkmalsvorurteilen betrachtet, so rücken sie vor unserem Blick zusammen nach der Eigenart von Bewegung, Schub und Hemmung, Daseinsfreude und Angst, von Lebendigkeit, Echtheit oder Fassade und Selbstdarstellung. Freilich müssen wir uns hineinsehen in die kleineren, unauffälligeren Ausschläge, die jede dieser Qualitäten im Modus Druckschrift aufweist.

Wie alle psychologischen Modelle, so sind auch die hier vorgeführten nur eine Annäherung an den jeweiligen Menschen. Der Schritt vom Typus zum Individuum muss darauf notwendig folgen. Hierzu werden wir sicherlich auch Einzelformen unter die Lupe nehmen und werten. Aber eben dann vor dem Hintergrund der erfassten Gesamtgestalt. Sehr viel wissen wir schon von einer Persönlichkeit, wenn wir z.B. erkennen, dass sie Freude am Tun an und für sich hat, mit immer neuer Spannung an Unbekanntes herangeht. Oder dass ein Mensch sich aus der Unbewusstheit von Drang und Trieb an seine Aufgaben macht, ohne Rücksicht auf Verluste und Risiken.

Vor allem aber erkennen wir, wie die Gegenüberstellung von Kurrent- und Druckschriften zeigt, Substanz, Eigenart und Reife der schreibenden Persönlichkeit in jederlei ‚Verkleidung‘ – auch im Zeitkostüm der Druckschrift.

Referenzen

Dosch, E. (2001): Graphologie als Gestalterfassung – Modelle nach Hans Knobloch. Zeitschrift AGPD, Jg. 49, Heft 3.

Dosch, E. (1992): Die graphologische Deutung der Druckschrift. Zeitschrift AGPD, Jg. 40, Heft 3

Dosch, E. (1989): Schriftgestalt und Buchstabe. Zeitschrift AGPD, Jg. 37, Heft 1.

Knobloch, H. (1987). Graphologie. Exemplarische Einführung. München: Oldenburg.